

Statement

Die Teilnehmer/-innen des Kongresses „Kino macht Schule“ (Bundeszentrale für politische Bildung) konstatierten 2003 ein erhebliches Defizit im Bereich der Spielfilmdidaktik an deutschen Schulen. Seit Sommer letzten Jahres wurde an der Universität Bremen unter Beteiligung von Fachdidaktiker/-innen der Universitäten Bamberg (Ulf Abraham), Kassel (Achim Barsch), Duisburg-Essen (Marion Bönnighausen) und Flensburg (Martin Leuber) sowie der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg (Michael Gans, Ingo Kammerer) ein Fragebogen entwickelt. Erfasst werden sollten damit das Spielfilmwissen (historische Kenntnisse, Kenntnisse zur filmsprachlichen Analyse, Sensibilität für die medienspezifische Ästhetik) sowie die erwünschte und tatsächlich erlebte Spielfilmdidaktik (Inhalte, Methoden). Daneben wurden die Schüler/-innen befragt zu ihren eigenen Mediengewohnheiten und der persönlichen Bedeutung verschiedener fiktionaler Medien in ihrer Freizeit. Das Panel bestand aus über 700 Schülern/innen im Abiturjahrgang 2007 aus den Städten der Projektbeteiligten und kann hinsichtlich Alter, Geschlecht und Kurswahl als repräsentativ zumindest für die alten Bundesländer gelten.

Die Ergebnisse bestätigen in vieler Hinsicht die 2003 geäußerten Befürchtungen und legen überdies eine radikale Wende in der Literaturdidaktik an deutschen Schulen nahe. Ausgehend von der Prämisse, dass ein Fiktionalitätsbedürfnis zu den Grundeigenschaften des Menschen gehört, zeigen die erhobenen Daten: Unabhängig vom Geschlecht ist das narrative Leitmedium deutscher Abiturienten und Abiturientinnen der Spielfilm in seinen verschiedenen Varianten und Rezeptionsmodi (Langfilm, Serie, Soap, Kino, Fernsehen, Video, DVD). Das Lesen von Romanen folgt erst auf Platz 2, bei den jungen Männern in relativ weitem, bei jungen Frauen in etwas geringerem Abstand. Dieser Trend wird noch deutlicher, wenn man nach der Bedeutung der verschiedenen fiktionalen Medienangebote für das Peergroup-Gespräch fragt: In der Gruppe der Gleichaltrigen spielen Spielfilme die zentrale Rolle; Lesen folgt bei den jungen Frauen in deutlichem Abstand, unter den jungen Männern findet ein Gespräch über Romane höchst selten statt. Stellt man obendrein fest, dass das Theater als künstlerisches Medium der öffentlichen Selbstverständigung so gut wie gar keine Beachtung findet, ist zu konstatieren: Der Spielfilm ist zumindest für den öffentlichen Diskurs konkurrenzlos und hat das Theater in dieser Funktion abgelöst. Dabei ist zu bedenken, dass die Befragten zu einer Bevölkerungsgruppe gehören, die der traditionellen literarischen Kultur noch vergleichsweise nahe steht. Eine Umfrage unter Berufsschulabgängern hätte vermutlich noch weit deutlichere Medienpräferenzen zu Gunsten des narrativen Spielfilms zu Tage gefördert.

Diesem medialen Wandel ist die Schule indes nicht gefolgt: Über ein Drittel der Befragten gab an, während ihrer Schulzeit Spielfilme nie reflektiert zu haben. Aber auch jene Abiturientinnen und Abiturienten, die einen oder mehrere Spielfilme intensiv behandelt haben, sind weit von einem Wissen entfernt, das der kulturellen Bedeutung des Spielfilms angemessen wäre. Im Vergleich mit dem Wissen, das sie über Print-Literatur erworben haben, liegt ihr filmästhetisches und ihr filmkulturelles Wissen deutlich darunter. Besonders eklatant sind die Defizite im historischen Verständnis: Trotz bezeugter allgemeinbildender Hochschulreife sind ihnen bedeutende Pioniere wie David W. Griffith oder Sergej Eisenstein so gut wie unbekannt; von deutschen Größen der Regieszene wie Georg Wilhelm Pabst oder Konrad Wolff haben sie noch nie gehört. Auch zentrale Strömungen der Filmgeschichte wie „Italienischer Neorealismus“ oder „Nouvelle Vague“ sagen ihnen nichts.

Das Interessante dabei ist: Die Schülerinnen und Schüler empfinden sich in dieser Beziehung selber als defizitär! Befragt nach Interessen, die sie bezüglich des Spielfilms an der Schule

berücksichtigt haben wollen, steht die Filmgeschichte nur knapp nach der Filminterpretation an zweiter Stelle. Insgesamt sind die gymnasialen Schulabgänger unzufrieden mit der bisherigen Berücksichtigung des Spielfilms im Unterricht: An die 70% der jungen Frauen und fast 80 % der jungen Männer wünschen sich mehr oder sehr viel mehr Unterrichtszeit für die Behandlung narrativer Filme. Dabei würden sie handlungs- und produktionsorientierten Methoden wie „mit Filmmaterial experimentieren“, „ein Drehbuch schreiben“ oder gar „einen Film selber drehen“ deutlich den Vorzug geben, gegenüber etwa dem „Besprechen“ eines Spielfilms. Genau dies aber ist die bislang bevorzugte Methode der Lehrerinnen und Lehrer, sofern sie sich überhaupt mit dem Spielfilm auseinandersetzen.

Welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? Schulische und außerschulische Bildungseinrichtungen müssen ihre Bemühungen um den Spielfilm erheblich steigern, wenn sie nicht weiterhin an den kulturellen Praxen der Kinder, Jugendlichen und wohl auch Erwachsenen vorbeiperieren wollen. Zu fordern ist nicht nur eine konsequente Einbindung des Spielfilms in alle Fächer, die sich der kulturellen Bildung verpflichtet fühlen - und zwar von der ersten Klasse, ja im Grunde genommen sogar bereits von der vorschulischen Erziehung ab, bis hin zu den Abgangsklassen der verschiedenen Schularten. Zu definieren wären dafür filmkulturelle Kompetenzen auf verschiedenen Niveaus, die im Rahmen eines Spiralcurriculums erworben werden können. Angesichts des kulturellen Wandels bliebe obendrein zu überlegen, ob die traditionelle literarische Bildung nicht eine radikale Kehrtwende beschreiten müsste. Statt vom Roman zu Erzählweisen des Films, statt von der Lyrik zur Überstrukturierung des Films durch Metrik und Rhythmus, statt von der Dramaturgie des Theaters zu Dramaturgie des Films zu gelangen, wäre der genau umgekehrte Weg vom Film zu Formen der traditionellen Literatur zu beschreiten.